

ANNE LÜCK

This is our

SHOW



Roman

KNAUR 

Anne Lück

This is our show

Roman

Über dieses Buch

Besonders, berührend, bunt:

Der New Adult Liebesroman »This is our show« entführt dich in die faszinierende Welt des Jax, einer Bar, in der jeder ganz er selbst sein darf.

Auf der Flucht vor einer Entscheidung, die sie einfach nicht treffen kann, landet die 20-jährige Dawn im Jax. In der warmen und herzlichen Atmosphäre der Bar mit ihrem bunten Publikum fühlt Dawn sich zum ersten Mal frei und gleichzeitig geborgen. Das liegt nicht zuletzt an Silas, dem zurückhaltenden Besitzer der Bar, der ihre Liebe zu Büchern teilt. Ehe Dawn es sich versieht, hat sie sich in das Jax verliebt, in die roten Samtvorhänge, die schillernden Gäste, das künstlerische Programm - und auch in seinen Besitzer Silas. Doch nicht nur Dawn verbirgt ein Geheimnis, und die scheinbar heile Welt des Jax ist von mehr als einer Seite bedroht ...

Mit viel Gefühl erzählt Anne Lücks romantischer New Adult Liebesroman »This is our show« von verlorenen Träumen, zweiten Chancen und einer bunten Welt, in der jeder ganz er selbst sein darf.

»Anne Lücks Geschichte hat mich ab der ersten Seite süchtig gemacht und in eine tolle, detailreiche Welt voller vielseitiger Charaktere entführt. Ich hatte sehr viel Spaß beim Lesen und wollte gar nicht, dass das Buch endet und ich dem Jax Lebewohl sagen muss.«

Maren Vivien Haase, Buchbloggerin

Inhaltsübersicht

Kapitel 1

Kapitel 2

Kapitel 3

Kapitel 4

Kapitel 5

Kapitel 6

Kapitel 7

Kapitel 8

Kapitel 9

Kapitel 10

Kapitel 11

Kapitel 12

Kapitel 13

Kapitel 14

Kapitel 15

Kapitel 16

Kapitel 17

Kapitel 18

Kapitel 19

Kapitel 20

Kapitel 21

Kapitel 22

Kapitel 23

Kapitel 24

Kapitel 25

Kapitel 26

Kapitel 27

Kapitel 28

Kapitel 29

Kapitel 30

Kapitel 31

Kapitel 32

Epilog

Danksagung

Leseprobe »DAS ST. ALEX«

Kapitel 1

Der kleine Parkplatz der Liberton University war gänzlich vollgestellt, als ich meinen alten Jeep darauf rollen ließ. Ich beugte mich nach vorn, um besser zu sehen, während ich langsam an ein paar schrottreif aussehenden Kleinwagen vorbeifuhr, die entweder Studenten oder unterbezahlten Professoren gehören mussten. Es war fast dunkel und dieser Teil des Campus erschreckend schlecht beleuchtet. Ich spielte schon mit dem Gedanken, umzukehren und in einer der vielen Seitenstraßen mein Glück zu versuchen, da konnte ich von Weitem endlich eine freie Lücke sehen. *Stiles*, wie ich meinen Wagen liebevoll nannte, gab ein zufrieden klingendes Brummen von sich, als ich darauf zusteuerte.

Der Stellplatz war klein, aber im Gegensatz zu den hiesigen Studenten war ich ein Profi im Einparken – eine notwendige Eigenschaft, wenn man zum sechzehnten Geburtstag einen wenig empfindlichen, kurz vor der Ausrangierung stehenden Jeep geschenkt bekam. »Der ist robust, da kann dir nichts drin passieren«, hatte mein Dad damals vor fünf Jahren betont. Ich brauchte nur zwei Züge, dann stand *Stiles* perfekt in der Lücke, als wäre er schon immer hier gewesen.

Ich war angekommen. Endlich.

Langsam löste ich die Finger vom Lenkrad, ließ für einen Moment zu, dass sie unkontrolliert zitterten, bevor ich sie zu einer Faust zusammenpresste und so zur Ruhe zwang. Mein Herz raste, aber das hatte es die gesamte Fahrt getan - beinahe drei Stunden über den Highway, seit ich High Stowe verlassen hatte.

Ich atmete tief durch, während ich durch die Windschutzscheibe das große Lehrgebäude am Ende des Parkplatzes anstarrte. Einige Fenster waren beleuchtet, obwohl es bereits nach neun Uhr abends war, anscheinend fanden dort auch um diese Uhrzeit Vorlesungen oder AGs statt. Weil das Licht im Innenraum meines Autos beim Abstellen des Motors ausgegangen war, knipste ich es manuell wieder an und griff nach der Sporttasche auf dem Beifahrersitz. Mein Handy lag ganz oben, und mir wurde übel, als ich das Display anschaltete. Die Anzeige erinnerte mich an die zwölf Anrufe in Abwesenheit, die ich beim Fahren geflissentlich ignoriert hatte, sobald ich den Namen der Anruferin sah. Mom. Zusätzlich hatte sie mir unzählige Nachrichten geschickt, die neuste ploppte gerade erst auf: »Dawn ruf mich sofort zurück das kann nicht dein Ernst sein«, wie immer komplett in Großbuchstaben und ohne Satzzeichen, weil sie nicht wusste, wie man die benutzte. Ich drückte die Nachricht weg.

Nellie hatte mich nicht zurückgerufen, obwohl ich ihr in der letzten Stunde gefühlt hundert Mal auf den

Anrufbeantworter gesprochen hatte. Ich versuchte noch einmal, sie zu erreichen, aber sie ging nicht ran.

Das war nicht ungewöhnlich für meine beste Freundin. Manchmal vergaß sie stundenlang, dass sie überhaupt ein Handy besaß. Sie liebte es, Briefe und Postkarten zu schreiben, aber mit regelmäßigen, elektronischen Nachrichten tat sie sich für jemanden in unserem Alter überraschend schwer. Ich war komplett allein in einer mir fremden Stadt.

Was habe ich getan? Ist das tatsächlich alles passiert?

Plötzlich hatte ich das Gefühl, in der warmen, schweren Luft im Inneren meines Wagens zu ersticken. Ich stieß die Fahrertür auf und atmete hektisch ein. Kurz drehte sich die Welt wie nach einer wilden Karussellfahrt, bevor sich alles langsam in seine festen Formen zurückbewegte. Als der Drang, sich zu übergeben, nachgelassen hatte, suchte ich fieberhaft nach einer Lösung und erinnerte mich an ein Gespräch mit Nellie. Eigentlich war sie kein Mensch, der sich beklagte, aber bevor sie nach Liberton gezogen war, hatte sie sich immer wieder über ihre Zimmernummer aufgeregt. »66? Wirklich? Das ist meine Unglückszahl, doppelt gleich! Das kann doch kein guter Start in mein Studentenleben sein«, hatte sie geschimpft, bevor sie immer ihr Grinsen wiedergefunden hatte. »Denkst du, er hat auch in diesem Zimmer gewohnt und dort die ersten Seiten getippt?«

Einen Moment überlegte ich, ob ich die Sporttasche mitnehmen sollte. Dann entschied ich, dass ich erst einmal mit Nellie reden musste, bevor ich mit der Tür ins Haus fiel. Also zog ich nur die Jeansjacke fester um meine Schultern, stieg aus und gab Stiles einen letzten Klaps auf die geschlossene Fahrertür. »Bin bald zurück, Kumpel.«

Der Campus der Liberton University war nicht besonders groß, was wahrscheinlich daran lag, dass Liberton an sich nicht besonders groß war. Es war eine Kleinstadt, auf deren Universität nur Einwohner und Menschen aus der näheren Umgebung studierten. Nellie hatte mir am Anfang ihres ersten Semesters vor einem Jahr erzählt, dass fast alle Studenten sich untereinander kannten oder zumindest jemanden kannten, der jemanden kannte. Alle, bis auf sie. Sie war aus einem anderen Grund hier.

Als ich über den gepflasterten Weg zwischen den Lehrgebäuden entlanglief, kribbelte Vorfreude in meinem Magen, trotz der beängstigenden Situation, in der ich mich befand. Das hier war *die* Stadt. *Die* Universität, auf die mein größtes Kindheitsidol gegangen war, und es machte mich ein wenig atemlos. Was für ein verrücktes Gefühl. Wahrscheinlich war er genau hier lang gelaufen, jeden Tag, auf dem Weg zu seinen Kursen. Da, wo ich jetzt einen Schritt vor den anderen setzte.

Es waren noch einige Studenten unterwegs, deren gleichmäßiger Strom mich in Richtung des Studentenwohnheimes führte, ohne dass ich groß danach

suchen musste. Das Gebäude war weitaus weniger eindrucksvoll als die alten, backsteinfarbenen Bauten, die sonst hier auf dem Campus standen. Es war nicht sonderlich hoch und von einem geschmacklosen Mausgrau. Einzig die dunkle Holztür und die gleichfarbenen Fensterrahmen nahmen dem Gebäude ein wenig den Anblick einer Einrichtung für jugendliche Straftäter.

Statt dem Äußeren des Wohnheims weiter Beachtung zu schenken, erklimm ich die drei Stufen zum Eingang und drückte mich an ein paar Studenten vorbei durch die offen stehende Tür, wobei ich das Gefühl nicht loswurde, dass sie mich anstarrten. Vielleicht spielte mir aber nur meine Nervosität einen Streich, und mich beachtete gar keiner. Zumindest hielt mich niemand auf.

Im Erdgeschoss waren nur die Zimmer 1-50, deshalb machte ich mich auf den Weg nach oben. Währenddessen überlegte ich, wie ich das Gespräch auf das bringen sollte, was passiert war. Wie ich ihr alles erklären sollte, ohne dass sie so durchdrehte wie die anderen. Als ich vor Zimmer Nummer 66 stand, hatte ich immer noch keine Idee. Also verließ ich mich auf mein Improvisationstalent und klopfte laut an die helle Holztür. *Bitte flipp nicht aus.*

Aber es öffnete niemand. Ich wartete ein paar Momente und klopfte dann wieder. Plötzlich stieg in mir die Angst auf, dass sie gar nicht hier war. Vielleicht hatte sie sich zu einem spontanen Heimatbesuch entschieden. Vielleicht

schlief sie heute bei einer Studentenkollegin oder war ausgegangen.

»Nellie?« Ich klopfte erneut. »Bist du da? Himmelherrgott, bitte sei da, Nellie.«

»Dawn?«

Erschrocken fuhr ich herum, als die Stimme aus einer anderen Richtung kam, als ich sie erwartet hatte. Nellie steckte ihren Kopf aus einer der Türen auf der linken Seite des Flures. Ihre Haare waren in einen Handtuchturnm gewickelt, sie trug einen weißen Pyjama, und sie hatte die Augen weit aufgerissen. »Dawn, was machst du denn hier?«

Ein helles Strahlen erleuchtete ihr gesamtes Gesicht, und sofort fühlte ich mich leichter. Meine Probleme rückten etwas in den Hintergrund, hinter die Freude, sie endlich wiederzusehen. Allerdings nur, bis ihr plötzlich die gute Laune aus dem Gesicht fiel. »Moment. Sag mir, dass du nicht an der Tür geklopft hast. Bitte.«

»Was? Warum?«, fragte ich alarmiert, als sie schon auf Socken über den Flur zu mir geeilt kam. Im selben Moment ging ganz plötzlich, einem Knall gleich, die Tür vor mir auf.

»SAG MAL, SPINNT IHR, UM DIE UHRZEIT HIER TERROR ZU MACHEN?«

Erschrocken sah ich das Mädchen im Türrahmen von Zimmer Nummer 66 an. Sie trug einen Bademantel, und ihre kurzen, schwarzen Haare standen in alle Richtungen ab, als wäre sie gerade aus dem Bett gefallen. War sie wohl

auch, ihrer wütenden Miene und dem improvisierten Outfit nach zu urteilen.

»Entschuldige!«, mischte sich Nellie neben mir ein.

»Meine Freundin wusste nicht, dass sie um diese Uhrzeit nicht mehr klopfen kann. Wir sind jetzt still, versprochen.«

»Das hoffe ich!«, fauchte das Mädchen, bevor sie die Tür direkt vor meiner Nase zuknallte. Ich blinzelte irritiert.

»Was ... war denn das?«

»Meine Mitbewohnerin«, erklärte Nellie atemlos.

»Hannah. Sie geht jeden Abend um zwanzig Uhr dreißig ins Bett und steht um vier Uhr dreißig auf, nach, wie sie es sagt, ihren dringend benötigten acht Stunden Erholungsschlaf. Sie geht dann joggen, frühstückt und lernt vor den ersten Vorlesungen. Total verrückt.« Sie verdrehte die Augen, dann musterte sie mich von oben bis unten, und das Strahlen kehrte in ihr Gesicht zurück. Im nächsten Moment lag ich in ihren Armen. »Dawn, ich freue mich so, dass du da bist! Was für eine Überraschung, wieso hast du nicht vorher angerufen?«

Ich wollte ihr sagen, dass ich es mehrere Male versucht hatte, aber bei ihrer Umarmung blieben mir die Worte im Hals stecken. Ich merkte, wie ich plötzlich mit den Tränen kämpfen musste, jetzt, wo ich keine Fassade mehr aufrechtzuerhalten hatte. Wie eine Ertrinkende klammerte ich mich an meine alte Freundin, und sie ließ es zu. Erst nach ein paar Sekunden fragte sie: »Was ist passiert?«

Ihre Stimme war ernst, wachsam. Ich löste mich von ihr und sah in ihre besorgten Augen. »Ich hab Scheiße gebaut, Nellie«, brachte ich erstickt hervor. »Ich kann nicht mehr nach Hause.«

Der Aufenthaltsraum im zweiten Stock erinnerte mich auf eine seltsam beruhigende Art und Weise an das Ferienlager im Wald, in dem Nellie und ich in der Grundschule unsere Sommer verbracht hatten. Der große Esstisch, der Bücherschrank, die Stühle – einfach alles war aus einem hellen, fast orangefarbenen Holz, abgesehen von der Couch, auf der Nellie und ich saßen. Das einstmals braune Kunstleder war abgegriffen, an manchen Stellen heller, an anderen dunkler geworden.

Ich starrte auf den Rücken des Buches, das aufgeschlagen neben mir lag und erklärte, weshalb Nellie den Abend nicht in ihrem Zimmer, sondern hier verbracht hatte. »*Zwei Reisende in Neuseeland*« von River Lexington, Nellites Lieblingsbuch. Sie las es bestimmt schon zum vierzigsten Mal.

»Hab ich dich richtig verstanden –« Nellie schüttelte leicht den Kopf. »Du tauchst hier spätabends auf, ohne richtige Vorankündigung, willst für eine Weile – die du nicht definierst – in Liberton bleiben, brauchst einen Schlafplatz, einen Job – aber willst keinerlei Erklärung liefern, warum das so ist?«

So, wie sie das sagte, klang es wirklich verrückt. Trotzdem nickte ich leicht. »Ich bin hergekommen, weil ich wusste ... dachte, dass du nicht nachfragen wirst. Genau das ist es, was ich gerade brauche. Und ich weiß, dass das ohne viele Informationen schwierig ist, aber ...« Mehr als ein Schulterzucken bekam ich nicht mehr zustande.

Nellie starrte mich an, sekundenlang. Dann seufzte sie tief. »Hast du jemanden umgebracht? Ist die Polizei hinter dir her?«

»Nein.« Ihre Worte brachten mich zum Lachen.

»Ich frage nur, um zu wissen, wie gut ich dich verstecken muss.«

»Du musst mich nicht verstecken. Es ist, wie ich es sage: Ich brauche etwas Zeit zum Nachdenken, einen Schlafplatz und möglicherweise einen Job.«

Sie hielt meinen Blick mit ihrem fest. Es war eindeutig, dass sie weiter fragen wollte, dass sie wissen wollte, was passiert war. Aber das Einzige, was noch über ihre Lippen kam, war ein: »Okay.«

»Okay?« Eine Welle der Erleichterung schwappte durch meinen gesamten Körper. »Wirklich?«

Nellie lachte. »Wenn du mit einer anderen Antwort gerechnet hättest, wärst du wahrscheinlich nicht hier. Und ich werde auch nicht nachfragen, versprochen.«

»Ich erzähle dir alles, wenn ich so weit bin«, versicherte ich ihr. Und ich hoffte wirklich, dass ich das bald sein

würde, denn eigentlich hatte ich dringend Redebedürfnis, aber jetzt gerade brauchte ich jemanden, der sich mir gegenüber normal verhielt. Jemanden, der mein früheres Ich kannte und bei dem ich dieses Ich sein konnte.

»Ich brauchte einen Tapetenwechsel, so viel Info kann ich dir schon geben. Deshalb hatte ich gehofft ...« Ich beendete den Satz nicht, er blieb einfach zwischen uns stehen.

Und bei einem Blick in ihr Gesicht wusste ich bereits, wie die Antwort lauten würde.

Nellie biss sich auf die Unterlippe, als würde sie fieberhaft nach einem Ausweg suchen, aber ich schüttelte bereits den Kopf. »Ich kann nicht bei der übernachten.«

»Dawn, du weißt, ich würde alles für dich tun, aber die Regeln hier sind unheimlich streng, und Hannah ist die schrecklichste Petze der Welt.« Eine steile Falte bildete sich auf ihrer Stirn. »Weißt du was? Vergiss Hannah. Zumindest heute Nacht kannst du hier schlafen, und morgen finden wir dann einen anderen Ausweg. Wir müssen uns mein Bett teilen, aber das geht schon. Vielleicht kann ich Hannah irgendwie bestechen ... irgendeine Lösung finden wir schon.«

Ich musste lachen, auch wenn mein Herz schwer wurde. »Ich weiß das zu schätzen, Nellie, wirklich. Aber ich will dir keinen Ärger einbringen.«

»Als hätte ich jemals Angst vor Ärger gehabt!«

»Hattest du nie, ich weiß. Aber trotzdem. Vielleicht finde ich noch spontan ein Hotel.« Selbst in einer Kleinstadt wie Liberton würde es doch irgendwo eine Unterkunft für Touristen geben, oder?

Nellies zweifelndem Gesichtsausdruck nach zu urteilen, eher nicht. Ich konnte förmlich sehen, wie sie sich das Gehirn zermarterte. Und dann machte es »Bing«, wie bei einer Mikrowelle, und sie grinste. »Ich habe eine Idee. Gib mir ein paar Minuten, ich geh in mein Zimmer und ziehe mir etwas Hübsches an.«

Sie war schon aufgesprungen, und mein Blick folgte ihr durch den Raum. »Etwas Hübsches? Wo gehen wir denn hin?«

»Dein Problem lösen.« Im Türrahmen drehte sie sich noch einmal um und zwinkerte verschmitzt. »Und nebenbei tun wir noch etwas Gutes für unsere Seele. Ich glaube, wir können beide einen Drink vertragen.«

Kapitel 2

Hallo Stiles!« Nellie gab meinem Auto einen liebevollen Klaps auf das Dach, bevor sie die Tür öffnete.

Ich tätschelte kurz die Motorhaube. »Schmeiß die Sporttasche einfach nach hinten«, sagte ich, während ich mich in die enge Lücke zwischen einem weißen Prius und meinem eigenen Wagen quetschte, um einsteigen zu können.

Nellie tat, wie ihr geheißen, auch wenn sie dabei wieder eine steile Stirnfalte bekam. »Das ist ja nicht gerade viel Gepäck für einen längeren Aufenthalt.«

»Nein, ich ... hatte nicht besonders viel Zeit zum Packen.« Ich ließ mich auf den Sitz fallen und sah zu ihr rüber. »Das reicht höchstens für vier oder fünf Tage. Bis dahin brauche ich also dringend einen guten Plan oder eine Waschmaschine im Dauerbetrieb.«

»Bekommen wir hin.«

Ich steckte den Schlüssel ins Schloss und fuhr vorsichtig aus der Parklücke und über den vollen Parkplatz.

Nellie gab ein seltsames Glucksen von sich. »Ich saß bestimmt seit einem Jahr nicht mehr hier drin. Weckt Erinnerungen.« Sie verrenkte sich, um die Bilder an Stiles'

Decke zu sehen, die ich irgendwann einmal vor ein paar Jahren ausgedruckt und in den Stoff gepinnt hatte. Fotos von Zebras und Löwen in der Savanne, von der Skyline Johannesburgs und weite Blicke über berühmte Sehenswürdigkeiten. Und in der Mitte eine große Karte von Afrika, durch die eine rote Linie gezogen war. Ich spürte, wie Nellies Blick wieder zu mir wanderte. »Und, wie ist es, in Rivers Heimatstadt zu sein?«

»Hör auf, ich muss mich auf die Fahrt konzentrieren«, brummte ich, spürte aber, wie das aufgeregte Kribbeln zurückkehrte. Ich konnte mich nicht dagegen wehren, dass meine Mundwinkel nach oben wanderten. Schließlich stieg ich auf das Thema ein: »Wie schaffst du es bitte, hier nicht durchzudrehen?«

»Oh, glaub mir, die erste Zeit in Liberton *bin* ich durchgedreht.« Nellie rutschte auf dem Beifahrersitz herum. »Bei jedem Café, jeder Buchhandlung, jeder Straßenecke habe ich überlegt, ob River hier schon mal war, ob das vielleicht sein Lieblingsplatz war. Und weißt du, was das Beste ist? Hier kennt ihn jeder. Jeder weiß, wer River Lexington ist, und jeder ist ein stolzer Fan.«

River Lexington. Ich ließ einen tiefen Seufzer der Zufriedenheit hören. »Wie wunderbar. Seit du weg bist, kann ich mit niemandem über ihn und seine Bücher reden. Hast du schon gesehen, dass sein neues Buch in einem Monat erscheint?«

»»Auf dem Fahrrad durch Panama«? Darauf kannst du einen lassen.« Nellie lehnte sich nach vorne. Wir waren gerade zur Ausfahrt des Parkplatzes gekommen, und sie wies nach links. »Da lang. Übrigens ist in ein paar Wochen eine Signierstunde von ihm, hier in Liberton.«

Beinahe wäre ich mitten in der Kurve wieder voll auf die Bremse gestiegen. Mein Kopf fuhr zu ihr herum, und ich spürte, wie mir der Unterkiefer runterklappte. »Du machst Witze.«

»Nein, Miss, mache ich nicht.« Nellie lachte schallend über mein Gesicht. »Die ganze Stadt redet seit Tagen von nichts anderem. Solltest du planen, so lange hier in Liberton zu sein, werde ich sehen, ob ich Karten für uns bekomme. Die waren nämlich innerhalb weniger Stunden ausverkauft.«

Ich schnappte nach Luft. »Das wäre großartig.«

Seit wir als Teenager auf die Romane von River Lexington gestoßen waren, verband uns eine große Liebe zu diesem Autor. Wir hatten jedes einzelne seiner Bücher verschlungen und uns danach stundenlang über die bittersüßen Liebesgeschichten ausgetauscht. Allein der Gedanke, ihm gegenüberstehen zu können, raubte mir fast den Atem.

»Sagst du mir eigentlich irgendwann, wo wir hinfahren?«, fragte ich, damit sich mein Herz wieder beruhigte. Nur kurz streifte mein Blick meine beste Freundin, aber der enge rote Lederrock und die schwarze

Bluse darüber machten den Eindruck, dass sie irgendetwas Besonderes vorhatte.

»Es ist nicht weit von hier«, gab Nellie vage zurück und deutete dann auf die nächste Straßenkreuzung. »Da vorne rechts und danach gleich noch mal rechts.«

»Komm schon, ich muss doch wissen, worauf ich mich einlasse.«

»Das Problem hattest du aber nicht, als du dich heute Nachmittag in den Wagen gesetzt hast, um nach Liberton zu fahren.« Sie grinste mich von der Seite an. »Vielleicht hat meine Abenteuerlust doch endlich ein wenig auf dich abgefärbt. Jetzt abbiegen.«

Ich tat, was sie sagte. »Nicht genug. Jetzt rede schon.«

»Meinetwegen. Ich habe einen guten Freund, Emery, der vielleicht eine Schlafgelegenheit für dich haben könnte.«

»Ich soll bei einem wildfremden Typen schlafen?«

»Du hast recht, das mit der Abenteuerlust üben wir noch.« Sie verdrehte die Augen. »Emery ist ein Kommilitone von mir. Er ist ein unheimlich netter Kerl, das wirst du sofort wissen, wenn du ihn triffst, man muss ihn einfach lieben. Du musst mir einfach vertrauen.«

»Das machst du mir nicht unbedingt leicht.«

Ich versuchte, etwas aus der Umgebung zu schließen, aber die wurde mit jedem Meter, den wir zurücklegten, unauffälliger. Reihenhäuser, dazwischen in unregelmäßigen Abständen gepflegte Vorgärten, als wären wir plötzlich in ein abgeschiedenes Wohngebiet gefahren. Immer mal

wieder tauchten ein paar Cafés auf, man sah ein paar Läden, die relativ neu wirkten, aber sonst wirkte alles hier ... ruhig.

Wir waren keine zehn Minuten unterwegs, als Nellie auf ihrem Sitz unruhiger wurde. Sie begutachtete die Autos, die an der Straßenseite standen, und irgendwann rief sie triumphierend aus: »Da! Der Parkplatz ist perfekt!«

Ich trat auf die Bremse, weil ihr Kommentar zu spät kam, und wir wurden beide im Auto ein wenig nach vorn gedrückt. Glücklicherweise war die Straße hinter uns komplett frei, sonst wäre uns in diesem Moment jemand reingefahren.

Nellie warf mir einen entschuldigenden Blick zu, während ich das Lenkrad mit einem abschätzigen Geräusch zum Einparken einschlug. »Sorry.«

»Wenn du uns umbringen willst, dann sag es einfach.«

Der Motor war kaum verstummt, da war Nellie schon aus dem Wagen gesprungen. Die Müdigkeit, die sie vorhin im Pyjama ausgestrahlt hatte, war nicht mehr zu bemerken. Ich stieg ebenfalls aus und betrachtete das Gebäude, auf das Nellie zuhüpfte. Es war ganz offensichtlich eine Bar, aber eine, wie ich sie noch nie gesehen hatte. Schon gar nicht in einem so schicken Wohngebiet.

Offensichtlich war das hier früher eine Boutique oder etwas in der Richtung gewesen, denn an der Front waren, links und rechts von der golden angemalten Tür, zwei

riesige Schaufenster zu sehen. Man konnte nicht hindurchblicken, weil sie von innen mit rotem Samtstoff verhangen waren, aber über ihnen hing ein leuchtendes, blau-violettes Neonschild mit der Aufschrift »Jax«, das die Form eines Flügels hatte.

»Du denkst, der Typ ist mitten in der Woche in einer Bar?« Ich folgte der beschwingt aussehenden Nellie über den Gehweg, die Hände in die Taschen meiner alten Jeansjacke vergraben. Ich war definitiv nicht zum Ausgehen angezogen. Schon gar nicht für so eine schicke Bar.

»Nein«, gab meine Freundin lachend zurück. »Ich *weiß*, dass er mitten unter der Woche in dieser Bar ist. Es ist nämlich Donnerstag.«

»Und das heißt?«

»Wirst du schon sehen.«

Noch ein Rätsel, großartig. Ich ergab mich einfach.

Nellie hatte das Ganze eh schon für uns entschieden, und ich konnte nicht mehr tun, als ihr zu vertrauen. Als sie die goldene Tür aufriss, dröhnten uns laute Musik und Jubel entgegen. Ich war überrascht, direkt auf den ersten Blick so viele Menschen zu sehen. Sie ringten sich um eine kleine Bühne, auf der eine Frau zu einem Song performte, ihre langen Haare schwang und leidenschaftlich ihren Mund zu den Lyrics bewegte.

Ihr Auftritt hielt mich für einen Moment vollkommen in ihrem Bann. Sie bewegte sich so fließend und rhythmisch,

als wäre sie eins mit der Musik. Und dann fiel mir ein kleines Detail an ihr auf, das mir beinahe die Kinnlade herunterklappen ließ. »Moment. Das ist ...«

»Eine Drag Queen.« Nellie grinste mich über ihre Schulter an, während sie dem Security-Typen ihre kleine Handtasche hinhielt. »Donnerstag ist Drag-Queen-Abend im Jax.«

»Du machst Witze.« Ich hob die Hände, um der Security zu zeigen, dass ich keine Tasche dabei hatte, und der muskulöse Türsteher winkte mich zu Nellie durch. Es gab keinen Vorraum, und so standen wir direkt mitten in der jubelnden Menschenmenge, die sich um die Bühne drängte. Das Jax war relativ klein. Die Wände waren mit Stoff behangen, die Hocker vor der Bar samtig rot bezogen. Goldenes Metall an der Bar, der Bühne, an den Türen, alles sah unglaublich hochwertig aus und glänzte in einem warmen Licht.

»Toll, oder?« Nellie hatte meinen verträumten Gesichtsausdruck wohl bemerkt, denn sie grinste. »Hier steckt richtig viel Liebe drin.«

»Das sieht man.«

»Komm.« Sie packte meinen Arm und zog mich durch die Menschen zur Bar hin. »Holen wir uns erst mal einen Drink. Ich geb dir einen aus, damit du ein wenig runterkommst.«

»Sollten wir nicht nach deinem Freund Emery suchen?«

»Oh, das müssen wir nicht. Er wird uns schon finden, wenn er die Zeit dafür hat.«

Ich erinnerte mich daran, dass ich Nellie die Kontrolle für diesen Abend übergeben wollte, und seufzte ergeben. »In Ordnung.«

»Gutes Mädchen.« Sie grinste und drückte mir einen Schein in die Hand, dann gab sie mir einen leichten Schubs auf die Bar zu. »Bestell dir, was du willst, ich muss die Toilette aufsuchen. Hätte ich vorhin nach dem Umziehen direkt noch erledigen sollen.«

»Du willst mich hier allein lassen?«

»Entspann dich. Das ist eine Bar, kein Löwenkäfig. Bestell was, ich bin gleich bei dir.« Und schon war sie von der Menge verschluckt worden. Den Menschenmassen nach zu urteilen, würde es wahrscheinlich eine Weile dauern, bis sie zurückkam. Ich seufzte tief und stellte mich an der Bar an. Ich wollte es wirklich wie sie halten und mir zur Abwechslung mal keinen Kopf machen. Mich treiben lassen von dem, was auf mich zukam.

Aber zwei Minuten ohne Nellie reichten, und meine Gedanken wanderten schon wieder in alle Richtungen davon. Ich hätte meine Mutter anrufen sollen. Heute Nachmittag hatte ich ihr eine Nachricht geschrieben, dass ich wegfahren würde, aber das war mehrere Stunden her. Sie sollte wenigstens wissen, dass es mir gut ging.

Die Bässe der Musik schwellen an, und automatisch wanderte meine Hand hinter mein rechtes Ohr. Irgendwo

dort schlummerte der ungeliebte Freund, dank dem ich von zu Hause abgehauen war und an einem Donnerstagabend in einer vollen Bar stand.

Bevor ich Kopfschmerzen von der Musik bekommen konnte, war das Lied zu Ende, und die Menge brach erneut in lauten Jubel aus. Mein Blick wanderte wieder zu der Bühne, wo die Drag Queen sich gerade tief verbeugte und dann zum Rand lief, um ihr entgegengestreckte Dollarscheine anzunehmen.

»Macht noch einmal richtig Lärm für meine Freundin Banana Split!«

Die Moderatorin kam auf die Bühne, einen Arm in die Luft gestreckt und ein Mikro direkt vor den Mund gehalten. An ihrer Stimme war zu erkennen, dass es wohl ein relativ junger Typ war, der da unter den dunklen langen Haaren steckte. Die Menge jubelte, und über die Miene der jungen Drag Queen breitete sich ein solches Strahlen aus, dass es im Raum heller zu werden schien. Banana Split bedankte sich mit einer Verbeugung und verschwand dann hinter dem Vorhang, während sich die Moderatorin auf der Mitte der Bühne platzierte und einen Moment abwartete, bis der Applaus leiser geworden war. Nur vereinzelt war noch ein Ruf wie »Wir lieben dich, Grace!« zu hören.

Die Moderatorin zwinkerte verschmitzt. »Amazing Grace, bitte. So viel Zeit muss sein!«

Erneuter Applaus, lauter noch als zuvor. *Grace* strahlte so glücklich, dass ich das Gefühl hatte, dass mein Herz

stehen blieb. Himmel, sie sah so unglaublich schön aus. Ihr Make-up saß perfekt, genau wie das leichte, rosafarbene Kleid, unter dem sie schwarze Boots trug. Wie eine schmale Elfe, die aus Versehen in einen Rockerladen gestolpert war.

»Die nächste Performerin rockte das Jax schon häufiger. Also will ich jetzt einen ordentlichen ›Willkommen zurück‹-Applaus hören, für –« Grace ließ eine kurze, bedeutungsvolle Pause, bevor sie in das Mikro schrie: »-Karla Kolumbia!«

Unter tosendem Beifall verließ Elfe Grace die Bühne und machte Platz für eine Dame mit pompösem Kleid, starkem Augen-Make-up und einem so dichten Bart, dass jeder Bauarbeiter neidisch geworden wäre.

»Hey, hallo? Erde an die Dame?«

Ich fuhr erschrocken zur Bar herum, als mir jemand ins Ohr schrie. Der Typ im schwarzen »Jax«-T-Shirt grinste breit und verschränkte die Arme vor der Brust. Er war groß, bestimmt einen ganzen Kopf größer als ich, hatte schwarze Haare, und ich konnte nicht anders, als meinen Blick über die Ringe in seinem Ohr wandern zu lassen. »Ja, Grace ist wundervoll. Trotzdem brauche ich kurz deine Aufmerksamkeit, du hältst den Verkehr auf.«

»Tut mir leid«, sagte ich schnell und bemerkte im selben Moment, dass ich noch nicht einmal in die Karte gesehen hatte. Verdammter Mist, was sollte ich bestellen?

Der Typ hinter der Bar bemerkte meine Verzweiflung wohl, denn sein Grinsen wurde breiter, und er lehnte sich

über den Tresen zu mir hin. »Wie wäre es mit einer Empfehlung?«

»Oh Gott, ja, danke«, gab ich erleichtert zurück. Er lachte, und ich war froh, dass er nicht sauer war, weil ich einen Stau verursachte.

»In Ordnung. Süß oder salzig?«

»Eher süß.«

»So richtig bonbonsüß oder eher was Fruchtiges?«

»Fruchtig.« Ich merkte, wie sich in meine Mundwinkel ein Grinsen schlich, weil er ein nachdenkliches Gesicht auflegte, als wäre das hier eine wirklich wichtige Lebensentscheidung. Dann begannen seine dunklen Augen zu leuchten. »Okay, dann empfehle ich dir einen Drink passend zu unserem Abend: unseren Pride-Cocktail. Den gibt es immer nur donnerstags, du hast also wirklich Glück, dass du heute in den Genuss kommst.«

»Klingt großartig. Den bitte zweimal, für mich und meine Freundin.«

Er zwinkerte und machte sich direkt daran, die Drinks zu mixen. Ich beobachtete ihn dabei, wie er mit geschickten Bewegungen Flüssigkeiten mit verschiedenen Farben mischte und schließlich in zwei große Gläser gab. Es war ein faszinierender Anblick, denn in dem Glas entstand ein Regenbogen: von Rot über Orange und Gelb hin zu Grün, Blau und schließlich Violett am Boden des Glases. Als er die Cocktails über den Tresen schob, hatte er ein so

unbeeindrucktes Gesicht aufgelegt, als hätte er gerade nicht einen waschechten Zaubertrick vollführt.

»Wow«, machte ich nur, weil ich nicht mehr über die Lippen brachte.

Er zuckte mit den Schultern und grinste wieder bis über beide Ohren. »Ja, das höre ich öfter. Macht zwölf Dollar. Du kannst ihn übrigens durchmischen oder Schicht für Schicht trinken. Ich empfehle Letzteres.«

Ich war so fasziniert von den Drinks, dass ich erst, als ich den Schein über die Bar reichen wollte, bemerkte, dass es zu wenig war. Nellie hatte mir nur zehn Dollar gegeben, die ich jetzt mit großen Augen anstarrte. »Oh.« Ich spürte, wie mein Gesicht rot wurde. »Mist.«

Nellie war auf dem Klo verschwunden. Wer wusste, wann sie es durch die Menschenmassen wieder herschaffen würde, und ich hatte in der ganzen Aufregung natürlich meinen Geldbeutel im Auto vergessen.

Der Barman legte den Kopf leicht schief, und ich stammelte: »T-Tut mir leid, ich habe nur diesen Schein. Aber meine Freundin ...« Etwas verzweifelt drehte ich mich auf der Suche nach Nellie herum, die wie vom Erdboden verschluckt blieb. Hinter mir drängten sich immer mehr Menschen, die zur Bar durchkommen wollten, und mein Herz begann zu rasen.

»Schon in Ordnung. Schreib den Rest auf meinen Zettel.«

Als die Stimme neben mir erklang, wandte ich mich ihr zu und sah nur wenige Zentimeter von mir entfernt Grace an der Bar lehnen. Sie lächelte mich an, als würden wir uns schon seit Ewigkeiten kennen, dann winkte sie dem Barmann zu. »Und bring mir bitte schnell ein Wasser, Colton. Ich habe das Gefühl, ich kriege gleich kein Wort mehr über die Lippen, und wir haben noch zwei Künstlerinnen.«

Der Barmann, Colton, schüttelte missbilligend den Kopf. »Ich habe dir gesagt, du sollst mit deiner Erkältung nicht so ins Mikro schreien, Grace.« Er ging das verlangte Wasser holen, und ich nutzte die Pause, um die junge Drag Queen anzulächeln. »Danke. Du bekommst es gleich wieder, sobald meine Freundin vom Klo zurück ist.«

»Mach dir keine Gedanken.« Grace winkte strahlend ab. »Du bist das erste Mal hier, oder? Ich kenne die meisten Leute im Jax, und wenn du ein Neuling bist, dann muss ich ja dafür sorgen, dass du Stammkundin wirst.« Sie zwinkerte und lachte dann.

Ich merkte, wie mir wieder der Atem stockte. Irgendwie hatte ich mir unter Drag Queens immer etwas anderes vorgestellt. Selbst in meinem Kopf brachte ich bei dem Anblick von Grace die Pronomen durcheinander und wusste gar nicht mehr, was ich sagen sollte. Bis auf: »Ich komme auf jeden Fall wieder.«

»Yes, Ziel erreicht.« Grace nahm das Glas von Colton entgegen, trank zwei große Schlucke und stellte es dann